

Das Schicksal der deutschen Siedler in Brasilien

Von Arnold Koelle, Hamburg

Vor 112 Jahren landete die erste Gruppe von 43 Deutschen nach dreimonatiger Segelschiffahrt im Süden des großen, herrlichen Landes Brasilien. Am Rio dos Sinos, der in die nördlichste Bucht des Lagoa dos patos mündet, entstand die erste deutsche Niederlassung „Sao Leopoldo“.

Damit begann eine neue Zeit für das Reich Dom Pedros I. Es kamen Menschen, eisenharte Männer und tapfere Frauen, die sich ein Land eroberten, in dem sie auf eigener freier Scholle sitzen durften und sich mit ihrer Hände Arbeit das tägliche Brot erkämpfen konnten, das ihnen die Heimat nicht mehr in ausreichendem Maße geboten hatte. Dom Pedro wußte, was er bekam mit diesen deutschen Menschen, die ihm ein Schiff nach dem anderen übers große Meer brachten, und er tat alles, um sie an sein Land zu fetten und sie sich wohlfühlen zu lassen in ihrer neuen Heimat.

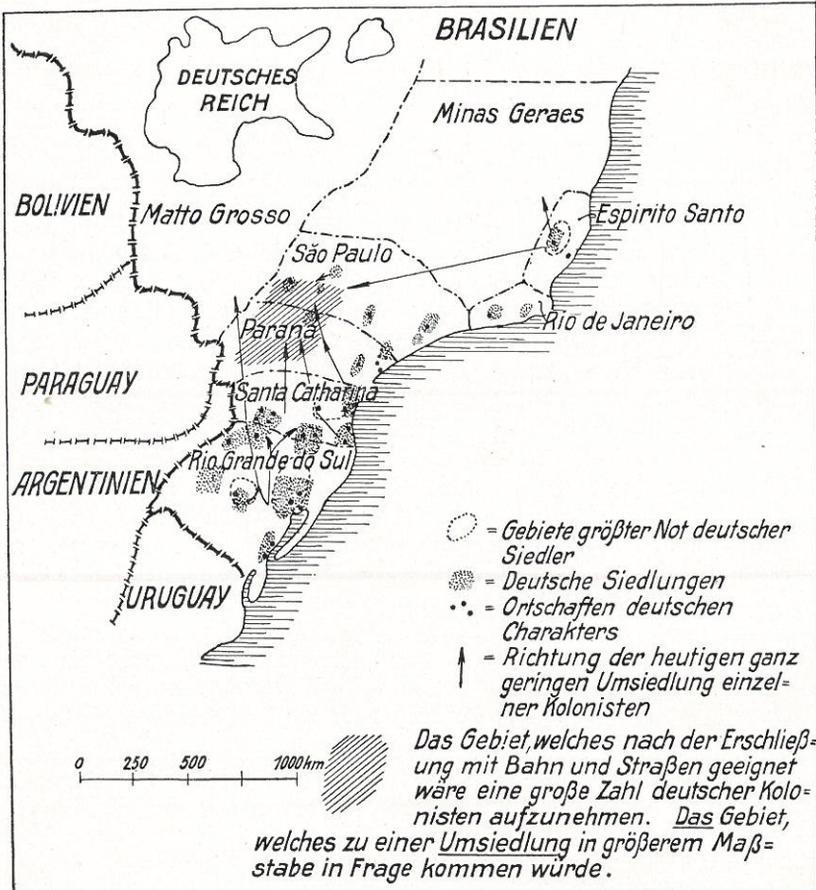
Zwar forderte die Gewinnung des neuen Bodens vom deutschen Siedler viele Opfer an Blut, mußten doch die „Bugres“ in Rio Grande do Sul und die „Botocudos“ in Santa Catharina zurückgedrängt werden, die vom „Joao Grande“, dem entlaufenen Negerflaven, immer wieder aufgestachelt und zum Kampf gegen die mutigen Siedler geführt wurden. Doch unbeirrt durch diese heimtückischen Uebersälle, schlug die Art des Siedlers den Urwald und gewann Hektar um Hektar fruchtbaren Pflanzlandes. In Rio Grande do Sul bauten Deutsche Porto Alegre aus, gründeten Althamburg, in Santa Catharina wirkte die Hanseatische Kolonisationsgesellschaft, es entstanden im Laufe des 19. Jahrhunderts Blumenau, Joinville, Sao Bento, Sao Francisco, Florianopolis, alles deutsche Städte und Orte; nach Parana zogen die Deutschen, nach Sao Paulo, in den Staat Rio de Janeiro und weiter nördlich nach Espirito Santo und Minas Geraes.

Sie kamen, die deutschen Bauern aus dem Hunsrück, aus Pommern, Mecklenburg und Hessen und deutsche Arbeiter aus den überfüllten Städten. Die Mutter kühlte, was sie verlor, als sie in Hamburg oder Bremen Abschied nahm von ihrem Sohn, aber in Berlin kühlte man nicht, welche Kraft hier abfloß und sich zerstreute über dieses riesige Land, welche Energie für Deutschland verloren ging und nun mitschaffte am Aufbau eines fremden Staates. Diese Kraft in die richtigen Bahnen gelenkt, hätte die Welt erobert, hätte uns das gebracht, was nun England bekam. Der Briten lachte, und der pommersche Bauer würgte und plagte sich mit den tausend unbekanntem Gefahren des tropischen Urwaldes.

In Brasilien entstanden blühende Kolonien, geschlossene deutsche Siedlungen mit ihren eigenen Kirchen und Schulen; die verschiedenen deutschen Mundarten, Trachten und Bräuche lebten weiter, das Land wurde den Deutschen zu einer zweiten Heimat, der Kolonist wurde reich und auch glücklich, wenn er sah, daß nun seine Kinder nicht mehr für den Gutsherrn

arbeiten mußten, sondern schon alle ihr eigenes Land neben dem des Vaters hatten.

Das 20. Jahrhundert brachte nicht nur für Europa, sondern auch für Amerika und Brasilien eine neue, geräuschvolle, finsterverwirrende Zeit, das Jahrhundert der Maschine, der Industrien, die Zeit, in der der Mensch nicht mehr gewertet wurde nach seiner Fähigkeit, sondern nach seiner



Uebersichtskarte für die deutschen Siedlungen in Süd- und Mittelbrasilien

Geschäftstüchtigkeit, seinem Anpassungsvermögen an die Zeit der Geldherrschaft. Es kamen die Jahre, in denen der deutsche Kolonist ausgebeutet wurde. Die persönliche Anteilnahme der alten brasilianischen Kaiser an den deutschen Kolonisten hatte nachgelassen seit Einführung der Republik. Der Regier war frei geworden und mit dem Weißen auf eine Stufe gestellt. Besonders gefährlich wurde die Ueberlegenheit des schlauen, geriebenen Mischlings in geschäftlicher Hinsicht. Wohl hatte der deutsche Pionier mit zäher Kraft, mit Mut und Ausdauer die Indios verdrängt, hatte sumpfige

Wälder urbar gemacht, hatte festgehalten an seinem Volkstum, war kaum mit der Außenwelt in Berührung gekommen, sprach nur das Platt, das er vom Vater geerbt hatte — aber feilschen konnte er nicht, konnte nicht verstehen, daß allmählich andere ihm seine Preise diktierten und nun seine Einnahmen nicht mehr von seinem Fleiß und von seinen Fähigkeiten abhängen, sondern von der allgemeinen Wirtschaftslage. Während die Alten fassungslos dieser Veränderung zusahen, begannen die Söhne sich anzupassen, Portugiesisch zu lernen, um überhaupt durchzukommen, um die Zeit nicht über sich hinweggehen zu lassen. Der Kolonistensohn zog in die Stadt und wurde ein guter Brasilianer. Viele Tausende volksdeutscher Menschen gingen so auf in einem fremden Volk, das aus dieser Assimilation bestimmten Nutzen zog, womit für uns aber Volkskraft verloren geht.

Welche Berechtigung haben geschlossene Siedlungen einer fremden Nationalität in unserem Lande? fragt der Brasilianer. Wie darf die deutsche Sprache gelehrt werden, wenn die Kinder nicht einmal unsere und damit ihre Nationalhymne können?

Der Brasilianer weiß nicht und fühlt nicht, daß gerade die Geschlossenheit der deutschen Siedlung ihre Erfolge bedingt. Was wird der pommersche Siedler in Espirito Santo machen, wenn er seine Kirche nicht mehr hat, wenn seine Kinder alle portugiesisch sprechen? Und wie gern sprechen Kinder portugiesisch, wenn sie es früh lernen, viel lieber nachher als ihre Muttersprache, weil es einfacher ist!

Anstatt die Deutschen in ihren eigenen Siedlungen zusammenzuhalten, führten die Maßnahmen der brasilianischen Regierung zusammen mit der Wirtschaftslage dazu, daß die geschlossenen deutschen Siedlungen gesprengt wurden. Was das für den deutschen Siedler bedeutet, tritt nur allzu klar hervor. Die örtliche Rechtsprechung liegt oft in den Händen von Mischlingen und sogar Negern, die stets zuungunsten des Deutschen urteilen werden, der trotz seiner brasilianischen Staatsangehörigkeit der „allemao“ bleibt. Der deutsche Kolonist ist machtlos, wenn sein Nachbar, ein „caboclo“ oder ein Neger, seine Rüge auf die Pflanzungen des Deutschen laufen läßt, weil er zu faul und zu nachlässig ist, sein Weideland einzuzäunen, oder wenn er beim Brennen nach der langen Trockenzeit das Feuer durch den Wald des Deutschen gehen läßt, so daß der gute Humus verbrennt und soviel Unterholz wächst, daß der Waldschlag im nächsten Jahre doppelt schwierig wird.

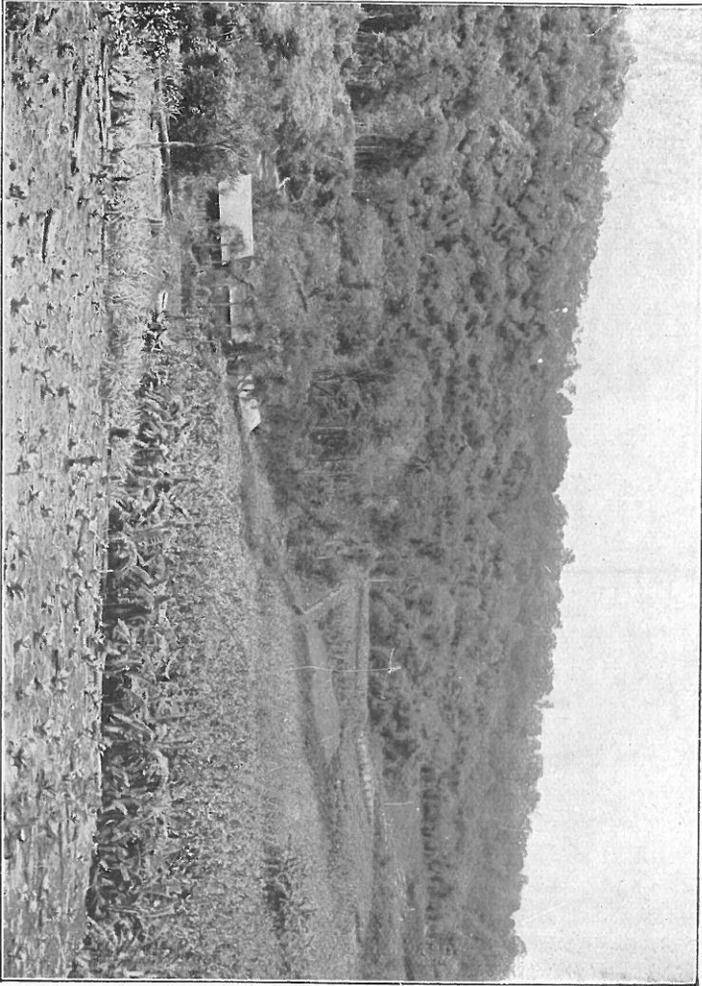
Neben den alten deutschen Siedlungen in Rio Grande do Sul und auf dem Hochland von Santa Catharina treffen diese trostlosen Verhältnisse besonders auf Espirito Santo zu (vgl. Uebersichtskarte), wo 40 000 volksdeutsche Menschen wohnen.

Trotz der unvorstellbar schlechten Wegeverhältnisse in diesem Gebiet war bis 1928 der Kaffee die Quelle erheblichen Reichtums, da man noch 80—100 Milreis für den Sack ungeschälten Kaffee bekam. Dann erfolgte plötzlich der Sturz, bis man im Jahre 1934, als schon über 20 Millionen Sack Kaffee in Sao Paulo und Santos vernichtet worden waren, in Baixo Guandu 5 und 6 Milreis für den Sack Kaffee bezahlte. Dem Kolonisten blieb jetzt nichts übrig, als sich umzustellen auf andere Kulturen. Doch auf dem alten Kaffeeland, aus dem der anspruchslose Kaffeestrauch noch

immer genügend Nahrung gezogen hatte, wuchs nun kein Reis oder Mais mehr. Die Erträge waren ganz kümmerlich, da in dem gebirgigen Land die Humusschicht abgespült war. Es mußte Wald fallen. Wer keinen neuzuschlagenden Wald hatte, sah sich gezwungen, fortzuziehen.

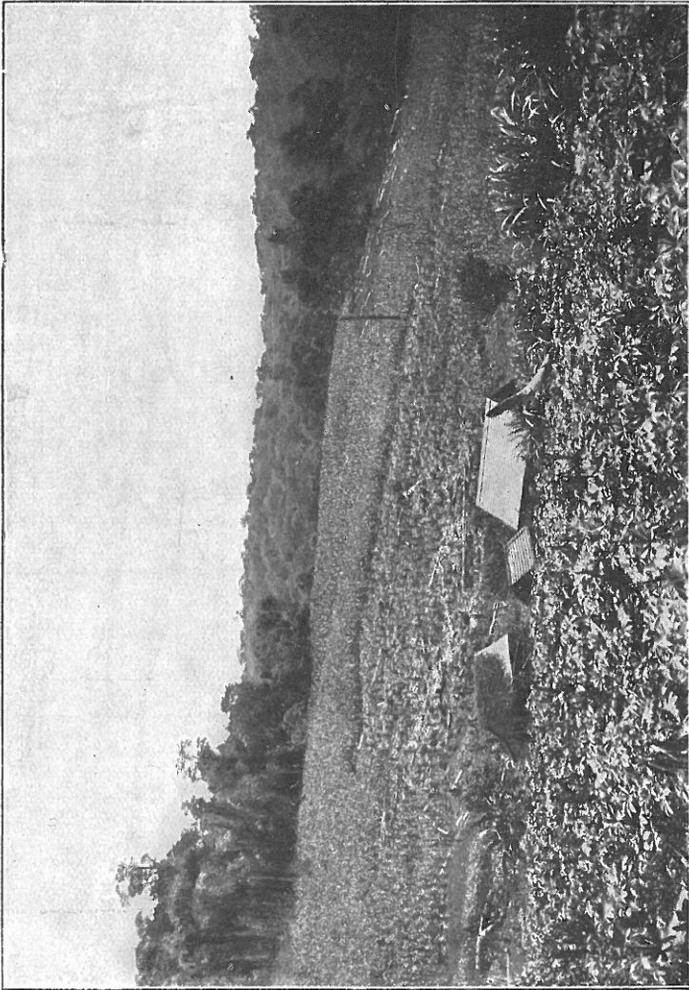
Was außerdem die Menschen forttrieb, war das unaufhaltsame Vordringen der furchtbaren „Jauwa“, der großen Blattschneideameise, die im

Menschensiedlung in Straffien



Süden „Kampochse“ genannt wird wegen ihres riesigen Kopfes mit den scharfen Zangen. Ein heimgesuchtes Gebiet wirkt unsagbar traurig. Überall haben die emsigen Tiere rote Hügel aufgeworfen von der Erde, die sie aus großen Tiefen — bis zu 12 Metern — heraufholen und wo sie ganz unten — unerreichbar — ihr Nest haben. Keine Kulturpflanze ist vor ihnen sicher, selbst aus ihren Häusern verdrängen die Ameisen die Be-

wohner, indem sie auch dort alles auffressen, sogar schlafende Menschen überfallen und auffscheuchen von ihrer Lagerstatt. So finden wir heute kilometerlange Strecken abgebauten Koloniallandes, wo die Häuser verfallen, Brunnen versanden und das schnell wachsende Unkraut und Gebüsch schon bald die Spuren der Menschen verwischen werden, die dort lange Jahre lebten und schafften.



Neusiedlung in Brasilien

Nur wenige haben jetzt erkannt, daß der Staat keine Zukunft hat; nur wenige haben sich losgerissen von den vertrauten Bergen und sind fortgezogen in südlichere Staaten. Nach Sao Paulo und Parana, wo noch eine Lebensmöglichkeit vorhanden ist, wo die große Industrie viel Nahrung verlangt und Mais, Reis und Bohnen verschluckt in gewaltigen Mengen. Dort gilt es eine Millionenstadt zu versorgen! Doch der seit

Generationen ansässige Pommer ist schwerfällig und mißtrauisch. Er glaubt nicht, daß es irgendwoanders besser sein kann, und wenn welche zurückgekommen sind und Schauernmärchen erzählen von diesem großen Sao Paulo, so ist es deshalb, weil sie in falsche Hände geraten sind und rücksichtslos ausgebeutet worden waren. Sie erzählen dann von der Hast und dem Treiben in der Stadt, von Eisenbahnen, Straßenbahnen und Autos; es gibt viele alte Pommer in den Bergen, für die das alles unvorstellbare Begriffe sind. Diese Leute kann man nicht verpflanzen, aber die Jungen müssen verpflanzt werden! Die Söhne und Töchter deutscher Siedler, die heute nicht mehr viele Kontos und eine Kolonie vom Vater bekommen, wenn sie flügge werden und sich eine Familie gründen wollen. Die Jungen, die einen ererbten Bauernstolz haben und zu schade sind, um als Tagelöhner zu arbeiten, womöglich noch bei Brasilianern und dann mit 1 bis 2 Milreis pro Tag. Das ist ein Hundelohn und doch sind viele froh heute, dafür arbeiten zu können. Diese Leute müssen heraus aus dem heißen Norden, müssen wieder in Gegenden, wo sie Aussicht haben, weiterzukommen, wo sie nicht ganz abgeschlossen sind von der Außenwelt, müssen wieder zurückgeführt werden in die Reihen bewußt für Deutschland kämpfender Menschen. Das müßte schnell geschehen, noch ist nicht alles verloren!

Soll diese ein Jahrhundert durch von Deutschen dort draußen geleistete Arbeit umsonst gewesen sein? Soll alles verrinnen und auseinandergehen, aufgehen im Brasilianertum, ohne daß Deutschland je einen Vorteil davon hat? Wir sehen es als eine Frucht des Nationalsozialismus an, daß heute auch im Auslande das Zusammengehörigkeitsgefühl der Deutschen immer stärker wird. Wenn am 1. Mai 1935 in Sao Paulo 24 000 Deutsche, Arbeiter und Arbeitgeber, Seite an Seite im besten Einvernehmen mit der Regierung von Sao Paulo und der Polizei, die sogar mit einer großen Musikkapelle vorneweg in das Stadion des Deutschen Clubs einrückte, so ist das gleichermaßen ein Zeichen der Wiedererstarbung unseres Auslandsdeutschtums wie der Anerkennung deutscher Arbeit und Leistung durch den Brasilianer.

Unsere Aufgabe aber wird sein, das Deutschtum in der Welt so zu schützen, daß es stets die Gewißheit hat, eins mit der Heimat zu sein.

„Kolonialbolshewismus“

Von Karl August Stuckenberg, Berlin

Wenn die rote Moskauer Flutwelle über die zusammengeballten Menschenmassen und in den altehrwürdigen Kulturkreis unseres Kontinents hereinbricht, dann verschüttet und verwüstet sie zwar unendlich viel mehr, als wenn die kommunistischen Horden irgendwo im Riesenreich Chinas oder in den Weiten Brasiliens ihre Terrorherrschaft aufrichten. Wir dürfen aber nicht meinen, daß mit der Organisation der „Volksfront“ in Frankreich, mit dem Abbrennen der Kirchen und Klöster in Spanien und der Benützung der Tschechoslowakei als „Flugzeugmutterschiff“ der